

Goethes Beziehungen zu Kassel und zu hessischen Persönlichkeiten.

Vortrag im Hessischen Geschichtsverein zu Kassel
gehalten am 15. April 1918.

Von

Edward Schröder.

Meine Damen und Herren!

Als ich vor längerer Zeit einem guten Kenner Goethes von meiner Absicht erzählte, an dieser Stelle einen Vortrag über die Beziehungen des Dichters zu Kassel zu halten, meinte er schmunzelnd: „Nun, da werden Sie Ihre Landsleute wohl im wesentlichen von dem Kasseler Elephantenschädel unterhalten müssen“. Und der Schalk hat nicht so ganz Unrecht: so lange bei Goethe die Freude an seiner anatomischen Erstlingsarbeit, dem Aufsatz über den Zwischenknochen der obern Kinnlade (das ‚os intermaxillare‘) von 1784 lebendig blieb, so lange behielt auch der Schädel eines jungen Elephanten, den ihm im Herbst jenes Jahres das Kasseler Museum zum Studium nach Weimar gesandt und den er damals wie ein Heiligtum gehütet hatte, einen Platz in seiner dankbaren Erinnerung: noch im Jahre 1822 taucht er in Briefen an Nees von Esenbeck auf. Diese rührende Anhänglichkeit an einen Gegenstand, den man heute jeden Tag für vielleicht 40—50 Mark von Hagenbeck oder einem zoologischen Garten erwerben könnte, hat für uns fast etwas komisches.

Es ist also richtig, Goethes Interesse an dem Kasseler Elephantenschädel überdauert an Jahren alle seine Beziehungen zu einzelnen hessischen Persönlichkeiten, selbst die zu Johann Wilhelm Tischbein, aber dafür sind es der Fäden, die sich von dem großen Dichter, Gelehrten und

Menschenfreunde zu unserm Land und zu unsern Landsleuten herüberziehen, so viele, daß es sich wohl lohnte, sie einmal aufzuzeigen, und so auch von dieser Seite den unvergleichlichen Reichtum dieses einzigartigen Erdenwirkens zu beleuchten.

Es steht mir dafür kein unbekanntes Material zur Verfügung; was ich Ihnen heute biete, könnte sich schließlich jeder von Ihnen aus der jetzt abgeschlossenen großen Weimarischen Ausgabe zusammensuchen. Aber nicht jeder hat Zeit, Lust und Geschick, die Inhaltsverzeichnisse bequem zu benutzen — und ich darf verraten, daß sie obendrein nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben können. Was ich Ihnen biete, ist nicht ein Stück Goetheforschung oder gar Goethephilologie, sondern eine Plauderei, die freilich mit Namen und Jahreszahlen reich gespickt werden muß. Damit sie Ihnen nicht als ein Potpourri erscheine, und um Ihnen die Aufmerksamkeit zu erleichtern, will ich die Disposition meines Vortrags alsbald verraten. Ich will also zunächst sprechen von Goethes Kenntnis hessischen Landes oder, um genau zu sein, der Gebiete, deren Zusammenschluß zum neuen kurhessischen Staate er selbst 1815 erlebt hat, und insbesondere von seinem Verhältnis zu der Residenzstadt Kassel und ihren Sehenswürdigkeiten. Im Anschluß daran sollen die hessischen Künstler besprochen werden, für die sich Goethe interessiert und die er persönlich gefördert hat. Seine Beziehungen zu Mitgliedern des hessischen Fürstenhauses, zu hessischen Staatsmännern und zum hessischen Adel werden flüchtig gemustert, und zuletzt sollen die hessischen Gelehrten an die Reihe kommen. Daß von hessischen Dichtern kaum die Rede sein wird, daran sind wir selbst schuld, die wir damals, in der vorklassischen, klassischen und romantischen Periode auf diesem Gebiete sehr wenig produktiv gewesen sind. Dafür müssen uns die Brüder Grimm entschädigen, die Goethe freilich nur als Gelehrte ansah und würdigte, die aber für uns und das ganze deutsche Volk beides sind: Gelehrte und Dichter.

Unser Landsmann Carl Knetsch hat in seinem un-
gemein gründlichen Buch über Goethes Ahnen (Leipzig 1908) den Nachweis geliefert, daß in dem größten deutschen Dichter von Mutterseite her ein tüchtiger Prozentsatz oberhessischen Blutes steckte: aber dieser selbst hat davon, daß seine Verwandtschaft bis zu den Schröders in Schwarzenborn reiche, gewiß keine Ahnung gehabt,

über Wetzlar hinaus hat er die Pflege seiner Familienbeziehungen niemals ausgedehnt.

Goethe hat unsere Heimat niemals zu längerem Aufenthalt gewählt: er kannte sie nur von Reisen her, die ihn durch das Hessenland führten oder hier ihren Abschluß fanden. Am meisten vertraut war ihm von der frühen Leipziger und der späteren Weimarer Zeit her die alte Postroute von Frankfurt nach Thüringen: also Hanau, Gelnhausen, Salmünster, Fulda, Hünfeld, Vacha und umgekehrt, wo er regelmäßig im Posthause zu Fulda übernachtete, gelegentlich auch vorher bei guten Bekannten, wie dem Professor Leonhard in Hanau oder (am 24. Oktober 1814) dem Oberstleutnant von Heimrod in Gelnhausen, „unserem heitern Freunde“, wie er an Leonhard schreibt, eingekehrt ist. — Im Reisewagen zwischen Hünfeld und Fulda hat er am 26. Juli 1814 in Knittelversen nach der Art des Hans Sachs das muntere Gedicht „Jahrmarkt zu Hünfeld“ niedergeschrieben, das eine launige Schilderung des von ihm soeben beobachteten Marktpublikums gibt und mit den drastischen Versen schließt:

Frauen und Mägdlein in guter Ruh
Probierten an die hölzernen Schuh;
Man sah an Mienen und Gebärden:
Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

Ein anderer Weg führte ihn 1779 über Creuzburg, Hohen-eiche, Waldkappel, Harmuthsachsen, Helsa nach Kassel und 1801 von dort zurück. Zweimal, 1783 und 1801 näherte er sich Kassel von Göttingen über Münden, wobei er am 14. August 1801 den Blick vom Hohen Hagen bei Dransfeld auf die hessischen Berge und Burgen mit Entzücken genoß; einmal (1792) kam er auf der holländischen Straße an. Von Kassel aus fuhr er im Herbst 1779 mit seinem Herzog bis Wabern und ritt von da über Jesberg nach Marburg, wo er am 17. September bei Joh. Just. Neumüller im „Weißen Roß“ die letzte Station vor Frankfurt machte; den gleichen Weg im Spätjahr 1792 zurückzunehmen, hinderte ihn die Unsicherheit der Zustände.

Merkwürdig ist Goethes anscheinende Gleichgültigkeit gegenüber den alten Bauwerken unserer Heimat: ihn, der so begeistert das Straßburger Münster gepriesen hatte und dadurch zu den Wiedererweckern des Verständnisses für altdeutsche Baukunst gehört, lud sechs Jahre später weder die Elisabethkirche noch das Marburger Schloß zum Verweilen ein; nichts weist darauf hin, daß er je den Dom

von Fulda angeschaut oder betreten habe. Als er sich am 27. Juli 1814 zu einer Besichtigung der Kaiserpfalz zu Gelnhausen entschloß, war er zunächst nüchtern gestimmt und fast enttäuscht: „Würde, aber engsinnig, Zierlust ohne Begriff von Verhältnissen. So möcht ich in kurzem das Ganze charakterisieren“, schreibt er damals seiner Frau. Erst der Verkehr mit Helfrich Bernhard Hundeshagen, dem eigentlichen Entdecker des herrlichen Bauwerks, während eines nachfolgenden Wiesbadener Aufenthalts erschloß ihm das historische und technische Verständnis, sodaß er alsbald einen zweiten Besuch Gelnhausens ins Auge faßte. Davon abgesehen hat Goethe nur ein einziges hessisches Bauwerk älterer Zeit seiner Aufmerksamkeit gewürdigt — die Kirche in Waldkappel; am 21. August 1801 notierte er in seinem Tagebuch: „Waldkappel, ein kleines Landstädtchen mit einer schönen Kirche“. Es war ein schlichter, spätgotischer Bau, der 1501 eingeweiht wurde, aber schon 1637 einer ersten Zerstörung verfiel, ich weiß nicht, ob der Anblick vor dem großen Brande von 1854 eindrucksvoller war als heute.

Weit mehr interessierten ihn die modernen Anlagen in Kassel. Doch da müssen wir zuerst die Kasseler Besuche zeitlich festlegen. Der erste fällt auf den 14.—16. September 1779 und konnte zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten um so besser ausgenützt werden, als der Herzog, in dessen Begleitung Goethe war, incognito reiste und somit alle höfischen Verpflichtungen fortfielen: von dem Augarten bis hinauf zum Winterkasten wurde alles besucht, was Kassel an Schätzen der Kunst und der verschönerten Natur besaß. Den Kasseler Hof lernte Goethe bei einem zweiten Besuche kennen, den er im Anfang Oktober 1783 an seine Harzreise anschloß, hauptsächlich auf das Drängen seines Zöglings Fritz von Stein, der absolut „den Riesen auf dem Winterkasten“ sehen wollte. Am 13. Dezember 1792 kehrte er auf der Heimreise von der Kampagne in Frankreich flüchtig in Kassel ein und erzwang sich hier durch eine derbe deutsche Aussprache die Aufnahme in seinem alten Absteigequartier, nachdem ihn der Kellner anfangs, da er in Gesellschaft französischer Emigranten anlangte, mit diesen unbequemen Gästen abweisen wollte. (Brief an Graf Reinhard vom 14. November 1812, Briefe XXIII, 153). Schließlich hat der Dichter zum letzten Male, wieder von Göttingen kommend, vom 15. bis 21. August 1801 hier gewelt, wohin er damals auch Chri-

stiane Vulpius bestellt hatte, die hier ihre Garderobe vervollständigen sollte: „in Kassel kannst Du Dir ein Hütchen kaufen und ein Kleid, sie haben die neusten Waren dort so gut als irgendwo“ (Briefe XV, 249, 7 ff.). Den Genuß der Kunstschatze steigerte ihm damals die Gesellschaft seines Freundes, des Professor Heinrich Meyer. Wilhelmshöhe wurde zum dritten Male besucht, und diesmal sahen sie die Wasser spielen. Aus späteren Reisen nach oder über Kassel, die wiederholt geplant waren (so 1809 und bestimmter 1812) ist nichts mehr geworden.

Goethe wohnte hier in Kassel regelmäßig im Posthaus am Königsplatz bei dem Wirt le Goullon und später bei dessen Witwe. Er hatte zu der Familie Goullon auch persönliche Beziehungen: der Mundkoch der Herzogin-Mutter Anna Amalia, René François le Goullon war in Weimar sein Nachbar. Es gab in Kassel für Goethe vieles zu sehen: Orangerie (und Marmorbade), die Menagerie im Augarten, die wachsenden Anlagen von Wilhelmshöhe, die Ateliers, wo er u. a. 1779 unter Nahls Händen die Statue Friedrichs II. der Vollendung entgegenreifen sah, das alte Landgrafenschloß „mit dem Rittersaal und dem goldenen Saal“, die Antiken, das Kunstkabinett und vor allem die Galerie. So schreibt er schon am 15. September 1779 (Br. IV, 60, 22 ff.) an Frau von Stein: „Wir gehen unter denen Kasseler Herrlichkeiten herum und sehen eine Menge in uns hinein. Die Gemälde-Galerie hat uns sehr entzückt“. Und für 1801 faßt er später in dem gemessenen Altersstil der Annalen die Erinnerung dahin zusammen: „Wir besahen unter Anleitung des wackern Nahl, dessen Gegenwart uns an den frühern römischen Aufenthalt gedenken ließ, Wilhelmshöhe an dem Tage, wo die Springwasser das mannigfaltige Park- und Gartenlokal verherrlichten. Wir beachteten sorgfältig die köstlichen Gemälde der Bildergalerie und des Schlosses, durchwanderten das Museum und besuchten das Theater“.

Es würde uns natürlich lebhaft interessieren zu wissen, welche unter den Kunstwerken unserer Sammlungen den in hohem Grade kunstverständigen, aber freilich auch in den Vorurteilen seiner Zeit befangenen Beobachter besonders angesprochen haben. Leider versagen hier die direkten Aussagen der Briefe und Tagebücher vollständig, und es ist gar wenig, was wir indirekt aus spätern Äußerungen oder den Angaben anderer erfahren. Ein eigenartiger Zufall hat es gefügt, daß von den wenigen Stücken,

über die sich Äußerungen Goethes erhalten haben, keines heute mehr in Kassel vorhanden ist. Unter den Antiken sprach ihn ein ‚sehr schöner‘ Frauenkopf mit Diadem besonders an (Goethe selbst nennt ihn eine ‚Venus Urania‘, andere haben ihn als Juno bezeichnet), von dem er sich 1803 einen Abguß verschrieb und diesen dann, als er ungeschickt ausfiel, selbst ‚mit Liebe ausputzte und restaurierte‘ (an Schiller, Briefe XVI, 169, 17 ff., an W. v. Humboldt, Ebda. 175, 2 ff.), sodaß er ihm große Freude machte; der Kopf war 1815 in Paris nicht wieder aufzufinden, und es wurde als Ersatz die Büste der Matidia gegeben¹⁾. Goethes Interesse für die dem Leonardo da Vinci zugeschriebene Charitas in der landgräflichen Galerie ist uns dadurch bezeugt, daß er später den Kopf durch den Göttinger Riepenhausen in Wasserfarben malen ließ; in Kassel erzählte man dem Kunstforscher K. v. Rumohr, der bald nach Goethe im August 1801 dort eintraf, der Dichter habe „stundenlang vor dem Bilde gesessen“. Dies Bild war verschollen und scheint neuerdings verstümmelt im Nachlaß von Karl Justi aufgefunden zu sein; aus Privatbesitz ist es dann in das Eigentum des Großherzogs von Hessen-Darmstadt übergegangen²⁾. Schließlich ist die andauernde Liebe Goethes für die Ihnen allen aus Stichen wohlvertrauten vier Kasseler Claude Lorrains (die Tageszeiten) bekannt; diese wundervollen Bilder sind bekanntlich über Schloß Malmaison durch Kauf in die Petersburger Eremitage gelangt³⁾.

Nicht nur aus dem Schweigen Goethes, sondern auch aus reichlichen andern Zeugnissen dürfen wir entnehmen, daß ihm für den kostbarsten Besitz unserer Galerie Verständnis und Wertschätzung fehlten, und soweit er sie früher besaß, seit der italienischen Reise abhanden gekommen waren: ich meine für die Niederländer und insbesondere für die heute in der allgemeinen Würdigung so hochstehenden Gemälde Rembrandts. Schrieb er doch 1787 aus Rom an den Herzog Karl August, indem er dessen Verzicht auf weitere Sammlung Rembrandt'scher

¹⁾ S. Marg. Bieber, Die antiken Skulpturen und Bronzen des Kgl. Museum Fridericianum in Cassel, Marburg 1915, S. VI, Anm. 31.

²⁾ S. Fr. Marx, Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften Bd. 34 H. 2, bes. S. 48 ff. und unsere Mitteilungen 1917.

³⁾ Die Galeriebesuche Goethes hat Direktor Gronau in der Zeitschrift f. bild. Kunst Bd. 26 (1915) S. 159 Anm. aus dem Fremdenbuch festgelegt auf den 1. Sept. 1779, 18. Dez. 1792, 18. Aug. 1801.

Radierungen billigte (Briefe VII, 307, 15 ff.): „Besonders fühle ich hier in Rom, wie interessanter denn doch die Reinheit der Form und ihre Bestimmtheit vor jener markigen Roheit und schwebenden Geistigkeit ist und bleibt“. So war denn sein lebhaftes Interesse der klassizistischen Kunst zugewandt, wie sie damals im Aufblühen an den deutschen Akademien war und sich eben auch an der am 18. Oktober 1777 eröffneten Kasseler ‚Académie de peinture et de sculpture‘ aus dem Rococo heraus entwickelte. Zwar, wie er 1783 über den ‚gelehrten Hof in Kassel‘ als nur ‚Eine Seite des monstrosen Tableaus‘ spottet, so hat sich offenbar schon 1779 ein recht kritisches Urteil bei ihm gebildet: 1781 schrieb er nach Empfang eines Briefes von Wilhelm Tischbein an den Herzog Ernst II. von Gotha (Briefe IV, 313 f.): „es war mir nie deutlicher, wie hohl und übel das ganze casselische Kunst- und Altertumswesen sei, als in dem Augenblick, da ich den Wert dieses verschmähten Zöglings erkenne“. Die langjährigen Beziehungen Goethes zu diesem Mitgliede der hessischen Künstlerfamilie, die sich in der Zeit seines römischen Aufenthalts festigten und in dem berühmten Bildnis des auf Antikentrümmern hingelagerten Dichters im Städelschen Institut zu Frankfurt ihr dauerndes Denkmal fanden, sind allbekannt. Sie wurden wiederholt erneuert und führten noch 1806 zu jener Reihe von kleinen Gedichten an und für Tischbein, aus denen ich die muntere Charakteristik des alten Kunstfreundes zitiere:

Erst ein Deutscher, dann ein Schweizer,
 Dann ein Berg- und Thal-Durchkreuzer,
 Römer, dann Napolitaner,
 Philosoph und doch kein Aner,
 Dichter, fruchtbar aller Orten,
 Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
 Immer bleibest du derselbe
 Von der Tiber bis zur Elbe!
 Glück und Heil! so wie du strebest,
 Leben! so wie du belebest,
 So genieße, laß genießen!
 Bis die Nymphen dich begrüßen,
 Die sich in der Ilme baden,
 Und aufs freundlichste dich laden.

Später hat sich Goethes Urteil über die Kasseler Kunstbestrebungen wesentlich freundlicher gestaltet. Er schätzte die hessische Residenz nicht nur als Bewahrerin von Kunstschatzen neben Dresden, Berlin und Gotha, er bediente sich des von ihr begünstigten Kupferdruckers

Johann Karl Müller oder einer andern der dort tätigen Kupferdruckpressen, um dort sein von Lips gestochenes Porträt abziehen zu lassen, und er knüpfte um die Jahrhundertwende neue Beziehungen zu Lehrern und Schülern der Akademie an, die sich dann bis gegen sein Lebensende hinzogen und auch dadurch genährt wurden, daß wiederholt weimarische Landeskinder in Kassel ihre Kunststudien machten, anderseits Hessen ihm die Pflege seines andauernden Interesses für Italien, Rom und zuletzt Pompeji vermittelten. Bei mehr als einem kann man geradezu aussprechen, daß ihn die äußere Förderung durch Goethe auch mit goethischem Geiste durchtränkt hat.

Da war zunächst Johann August Nahl der Jüngere, der Maler, der Sohn des gleichnamigen Bildhauers, den Goethe 1779 in seinem Atelier besucht hatte: er würdigte seine Zeichnungen schon 1797, erwirkte für ihn bei der ersten Weimarer Kunstaussstellung im Jahre 1800 einen der beiden Preise, was sich dann 1801 wiederholte; er empfahl ihn als Illustrator für ein größeres Homerwerk, forderte ihn zu dekorativen Malereien für das Weimarer Schloß und zur Beteiligung an einer Konkurrenz für Herstellung einer Medaille auf. Für das Weimarer Schloß bemühte er sich auch um den Kasseler Wolff, der 1800 in Hamburg als Dekorateur wirkte. Weiterhin traten die Preisgekrönten von 1802 in seinen Gesichtskreis, diesmal zwei Kasseler: der in Kassel gebildete Maler Joh. Erdmann Hummel und der geschickte Landschaftsmaler Joh. Martin von Rohden, und erfreuten sich seiner Förderung; auch Rohden ward an den Arbeiten im Schloß beteiligt. Ludwig Grimm, ein Bruder Jacobs und Wilhelms, gewann Goethe lebhaften Beifall besonders durch eine Reihe von Bildern Göttinger Professoren. Aus Geisa im weimarischen Oberlande stammte Adolph Kaiser, für den sich Goethe 1830 interessierte, als er in Kassel seine Studien betrieb. Drei Mitglieder der Familie Ruhl, der Hofbildhauer Johann Christian Ruhl, der Maler Ludwig Sigismund Ruhl, der letzte kurhessische Direktor der Kunstakademie, und der Architekt Julius Eugen Ruhl, der Erbauer des Ständehauses, haben Beziehungen zu Goethe gehabt. Der-mittlere, der erst 1887 gestorben ist, dürfte einer der letzten Kasseler gewesen sein, der persönliche Erinnerungen an den großen Dichter bewahrte. Aus einem besondern Grunde trat Goethe dem Maler und Archäologen Wilhelm Johann Carl Zahn (1800—1871) nahe, der für seine Zeit

ausgezeichnete Wiedergaben der pompejanischen Wandgemälde schuf und den Goethe an Rauch und Zeller empfahl; mit ihm hat er eine größere Anzahl Briefe gewechselt.

Die interessanteste Erscheinung aber in diesem Kreise ist der Architekt Daniel Engelhard (1788—1856), ein Sohn des Oberstleutnants, spätern Generalmajors Engelhard aus althessischer Familie, der zu dem Freundeskreise der jungen Grimms gehörte und gleichzeitig mit Wilhelm 1803 das Lyceum Fridericianum verlassen hatte¹⁾. Der hochgewachsene Jüngling mit blühendem Gesicht und schwarzlockigem Haar tauchte im November 1808 in Weimar auf und gewann Goethes Interesse in solchem Grade, daß er ihn zum Modell für die sympathische Figur des Architekten in den Wahlverwandtschaften nahm: als diese im folgenden Jahre erschienen, haben Jacob und Wilhelm Grimm ‚den Engelhard‘ sofort wiedererkannt. Als sich E. zu einer Studienreise nach Italien anschickte, suchte er um die Jahreswende 1810/11 den Altmeister in Weimar auf und erhielt von ihm allerlei Ratschläge, worüber er in einem Briefe an die Grimms unterm 5. Januar 1811 eingehend berichtet hat (bei Steig S. 314 ff.). In seinen kunsttheoretischen Schriften erweist sich der spätere kurhessische Baudirektor deutlich und ausdrücklich als einen Schüler Goethes. Von seinen Schöpfungen in Kassel bezeugen diese Richtung auch die schönsten Zimmer des Roten Schlosses, wie der Ballsaal und das ägyptische Gemach; auch der Bellevue-Pavillon und das ägyptische Gartenhaus im kurprinzlichen Garten sind von ihm entworfen — und zuletzt sein Wohnhaus, die ‚Engelsburg‘, das spätere Lesemuseum.

Goethes Beziehungen zum hessischen Fürstenhause sind rasch erledigt. Über den Landgrafen Friedrich II. hat er sich nie ausgesprochen: er stellte sich an seinem Hofe 1783 als weimarischer Geheimer Rat vor und berichtet darüber an Charlotte von Stein (Briefe VI, 203): „Ich bin am Hof gewesen und werde überall sehr gut aufgenommen, den gleichgültigen Menschen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich, und sie behandeln mich dagegen, als wenn mich der Verstand mit der Redlichkeit erzeugt hätte, und

¹⁾ R. Steig „Daniel Engelhard, der Architekt der Wahlverwandtschaften“, Jahrb. d. Freien Deutschen Hochstifts 1912, 287—331.

diese Abkunft etwas weltbekanntes wäre“. Einige Wochen später freilich schreibt er an Freund Knebel (Ebda. 213, 6 ff.): „Habe ich dir schon gesagt, daß ich in Göttingen die Gelehrten und in Cassel den gelehrten Hof gesehen habe? Zwar vom letztern ist die Gelahrtheit nur Eine Seite des monstrosen Tableaus“.

Für Wilhelm IX. hat er sich schon interessiert, als dieser noch in Hanau als Erbprinz residierte und er sich von Lavater, der 1776 in Wilhelmsbad weilte, ein Urteil über ihn ausbat. Nach langen Jahren huldigte er dem alten Fürsten, der ihn um ein Exemplar des Römischen Karnevals für seine Privatbibliothek hatte bitten lassen, in einem höfischen Schreiben, das seine Standhaftigkeit bewundernd pries. Bei einem außerehelichen Sohne des Fürsten, dem Oberstleutnant v. Heimrod, ist der Dichter 1814 in Gelnhausen zu Gaste gewesen. Am bekanntesten ist seine poetische Huldigung an die kunstsinnige und literaturfreundliche Kurprinzessin Auguste: ‚Einer hohen Reisenden‘ (Karlsbad im Juli 1809), vier Stansen, von denen die erste lautet:

Wohin du trittst, wird uns verklärte Stunde,
 Dir leuchtet Klarheit frisch vom Angesicht,
 Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
 Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
 Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde
 Er drängt, er droht, jedoch er schreckt dich nicht,
 Wie du mit Freiheit unbefangen schreitest,
 Das Herz erhebst und jeden Geist erweiterst.

Eben auch in Karlsbad hatte er öfters Zwiesprache mit dem Bruder des Kurfürsten Wilhelm, dem alten Landgrafen Karl, die zwar eindringlich, aber bei dem Eigensinn des alten Herrn offenbar wenig fruchtbar gewesen ist.

In frühere Zeit fallen Goethes nahe Beziehungen zu dem Hause Hessen-Philippsthal-Barchfeld: in den Jahren 1781 und 1782 war er wiederholt in Barchfeld zu Gaste bei dem Landgrafen Adolf und dessen gütiger Gemahlin Wilhelmine von Sachsen-Meiningen. Auch die Hochzeit der Prinzessin Juliane mit dem Grafen Philipp II. von Schaumburg-Lippe (1780) scheint Goethe mitgefeiert zu haben.

Mit hessischen Staatsmännern und Beamten hat der weimarische Geheimrat und Minister wohl hier und da geschäftliche Fühlung gehabt: vielleicht findet sich auch noch der französische Brief an Martin Ernst von Schlieffen, dessen Französisch er am 19. Oktober 1783 die Frau von Stein durchzusehen bittet (Briefe VI, 206, 12, vgl. 207, 7 ff.):

mit ihm scheint er kurz zuvor in Kassel bekannt geworden zu sein, und den nicht ganz deutlichen Spott auf den ‚gelehrten Hof‘, der ein ‚monstroses Tableau‘ biete, mag ich in erster Linie auf diesen originellen, aber wunderlichen Kopf beziehen.

Beziehungen zum hessischen Heere und Offizierkorps brachte ihm die Kampagne in Frankreich 1792. In frühere Zeit zurück reicht eine eigenartige Bekanntschaft, deren Goethe noch nach langen Jahren (in den Annalen zum Jahre 1801) aus Anlaß einer Wiederbegegnung mit Wärme gedachte. An der Tafel des Gasthauses speiste er 1779, zunächst unerkannt, mit landgräflichen Offizieren zusammen, deren einer, ein Leutnant der Gardeducorps, von seinen Kameraden um seines kraftvoll ritterlichen Wesens willen ‚Götz von Berlichingen‘ genannt wurde. Man stellte sich vor: Freiherr Christian Truchsess von Wetzhausen¹⁾ und der Dichter des ‚Götz‘! und es schloß sich ein angeregtes Zusammensein an (s. Goethes Gespräche, hrsg. v. Frhrn. v. Biedermann, 2. Ausg. Bd. V, S. 19).

Geschäftliche Angelegenheiten verschiedener Art führten ihn mit Gliedern der Familien von Trümbach, von Scholley, von Baumbach in Beziehungen, künstlerische Interessen teilte er mit dem letzten des Geschlechts der Diede zum Fürstenstein auf Ziegenberg in der Wetterau, literarische mit dem Calderon-Übersetzer Otto v. d. Malsburg; die weimarische Hofgesellschaft brachte bald männliche, bald weibliche Mitglieder der Familien von Baumbach, von Berlepsch, von Boyneburg, von Pappenheim, von Riedesel, von Schwertzell seiner Person nahe, wozu dann noch der Freundeskreis seiner Schwiegertochter Ottilie von Goethe, geb. von Pogwisch, trat. Am bekanntesten ist davon durch eine neuere Publikation die Gestalt der Jenny von Pappenheim geworden.

Sie führt uns dazu, einen Blick auf die westfälische Zeit zu werfen. Mit dem Hofe König Jérômes hat Goethe keine Fühlung gesucht oder gefunden. Aber die Gestaltung des Lebens in Kassel zu dieser Zeit hat ihn offenbar interessiert und hätte ihn wohl verlockt, der westfälischen Residenz einen Besuch abzustatten, wie er es im Jahre 1812 plante. Er war gewiß, „so manchen alten Freund und Wissenschafts-Verwandten an dem merkwürdigen Orte zu treffen, der auch jetzt noch so vieles ver-

¹⁾ Er ist 1787 anscheinend als Major aus der hessischen Armee ausgeschieden (Auskunft von A. Woringen).

waltet und erhält“ (Briefe XX, 315 f. vom 17. April 1809). Er besaß unter den hohen Beamten des neuen Staatswesens mehrere Freunde, die ihm seit Jahren nahestanden, so Johannes von Müller, den er als Menschen und Gelehrten hochschätzte, so vor allem den Grafen Reinhard, mit dem er eben in diesen Jahren eine lebhafte Korrespondenz pflegte. Ihm empfahl er auch wiederholt und mit besonderer Wärme den aus Kassel stammenden Göttinger Geschichtsprofessor Georg Sartorius von Waltershausen (1765 bis 1828). Auch der Komponist Reichardt, der 1808 hier als Hofkapellmeister Jérômes wirkte, gehörte zu Goethes Freunden. Auf der andern Seite aber knüpften sich eben damals die Beziehungen zu den Deutschesten der Deutschen, den Brüdern Grimm. Sie führen uns in den weitesten Kreis der Goethischen Interessen, in seine Beziehungen zur Gelehrtenwelt. Und daran haben die Hessen reichen Anteil.

Allerdings, es ist dem alten Marburger Professor ein fast schmerzliches Bekenntnis: die alma Philippina scheidet dabei so gut wie ganz aus. Goethe hat zu allen Zeiten, als Frankfurter Patrizierssohn, als Leipziger Student, als Weimarer Minister und Kurator von Jena mit einer gewissen Geringschätzung auf Marburg geblickt. Das liest man schon zwischen den Zeilen der Briefe, die er aus Leipzig an Frankfurter Freunde schrieb, die in Marburg studierten, das blickt auch später aus dieser und jener Erwähnung — und Verschweigung Marburgs heraus: so noch 1817, wo er auf die Nachricht hin, daß der Herzog von Nassau Göttingen zur Landesuniversität erklärt habe, an Knebel schreibt (Briefe XVIII, 273, 23): „ein sehr glücklicher Gedanke!“ — „Gießen und Marburg zu nah und so unbedeutend!“ Es ist die Zeit wo Marburg noch immer litt unter einem verhängnisvollen Experiment, wie es in ganz ähnlicher Weise auch Tübingen damals geschädigt hatte. Wie dort die hohe Karlsschule, zur Erhöhung des fürstlichen Glanzes begründet, die Landesuniversität herabgedrückt hatte, so bei uns der Ausbau des Kasseler ‚Collegium Carolinum‘ durch Landgraf Friedrich II. Goethe hat weder für Berufungen nach Jena je seinen Blick auf Marburg gerichtet, noch für die von ihm begründete und sorgsam gepflegte Jenaer Literaturzeitung dort Mitarbeiter geworben. Die hessischen Gelehrten, die ihn interessierten, wirkten fast sämtlich in Kassel, einzelne, wie Leonhard und Suabedissen, in Hanau.

1779 luden der Herzog und Goethe sich den jungen Professor Johann Georg Forster ins Kasseler Hôtel und wurden nicht müde, ihn über seine Weltreise und besonders über die Verhältnisse in der Südsee auszufragen; 1783 knüpfte Goethe hier in Kassel seine Beziehungen zu dem jugendlichen Anatomen Thomas Sömmerring an, mit dem ihn seitdem ein lebhafter wissenschaftlicher Verkehr verband. Bekannt ist, daß er Sömmerring bei dieser ersten Begegnung gerade bei der Füllung eines Luftballons antraf und sich an diesem, übrigens mißglückten Unternehmen eifrig beteiligte. Als Sömmerring schon ein Jahr später nach Mainz übersiedelte, verblieb der Elephantenschädel dauernd als Band der wissenschaftlichen Interessen Goethes in Kassel.

Älter noch als die anatomischen waren die mineralogischen oder vielmehr geognostischen Interessen Goethes, die erwacht waren, seit er die Leitung des weimarischen Bergwerkswesens übernommen hatte. Schon 1780 begeisterte er sich für die Granite im Schmalkaldischen, interessierte er sich lebhaft für die Basalte der Gegend von Fulda, Hersfeld und Kassel. Und dieses Interesse hat er bewahrt bis in sein hohes Alter, indem er beständig seine geographischen und geognostischen Kenntnisse weiter ausdehnte; als ihn im Jahre 1830 der damalige Oberbergrat Schwedes († 1882) besuchte, der darüber in seinen Lebenserinnerungen sehr anziehend berichtet, fand er ihn in allen geognostischen Verhältnissen seiner kurhessischen Heimat ebenso orientiert wie wißbegierig: Goethe fragte ihn aus über das Vorkommen der Kupfererze bei Frankenberg wie über die Soolquellen von Allendorf-Sooden, und Schwedes schied von dem Gewaltigen ebenso beglückt wie erhoben.

Tief eindringend war Goethes wissenschaftlicher Verkehr mit Cäsar Leonhard von Rumpenheim, geb. 1779, der bis 1815 in Hanau lebte und 1862 als Heidelberger Professor gestorben ist. Und über fernabliegende geognostische Verhältnisse orientierte ihn nach seiner Rückkehr in die Heimat Wilhelm Ludwig von Eschwege, der es als Berg- und Hüttenmann seit 1803 in portugiesischen, seit 1809 in brasilianischen Diensten zu hohen Ehren gebracht hatte und 1856 in Wolfsanger verstorben ist.

Unter der besondern Anteilnahme der Landgrafen seit Wilhelm IV. ist Kassel immer eine Pflegestätte der

Mechanik und physikalischen Technik gewesen und ist es noch im 18., 19. Jahrh. geblieben, auch nachdem ihm das nachbarliche Göttingen den Rang abgelaufen hatte. So schätzte Goethe zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders den jungen Kasseler Professor Reissig, der ihm durch seine fein erdachten Apparate ein Mitarbeiter an der Farbenlehre geworden war, und empfahl ihn, als er 1810 durch den Fürsten Repnin nach Petersburg gezogen wurde, dem Grafen Bose. Auf der Grenze zwischen Kunst und Technik bewegte sich eine mechanische Modell-Figur aus Kassel, für die er sich noch in seinem letzten Lebensjahre lebhaft interessierte.

Für die Geisteswissenschaften konnte ihm Kassel im 18. Jahrh. weniger Anregungen bieten: eine mehr kuriose als bedeutende Persönlichkeit wie der vielseitige Professor Casparson vom Carolinum ist ihm wohl literarisch bekannt gewesen, aber kaum je persönlich näher getreten; dafür hat sich Johannes von Müller 1782 von seiner ersten Kasseler Wirksamkeit aus durch die ‚Reisen der Päbste‘ Goethes Beifall und Wertschätzung gewonnen, und ein knappes Menschenalter später wurde von hier aus der alte Herr nicht ganz ohne Widerstand in den Bannkreis der Forschungen gezogen, welche die wissenschaftliche Wiederbelebung des deutschen Altertums anstrebten. Jacob und Wilhelm Grimm waren seit ihren Studententagen warme Verehrer des größten deutschen Dichters, und seit sie durch die innige Freundschaft mit Clemens Brentano und Achim von Arnim diesen Kultus vertieft hatten, erschien es beiden als höchstes Ziel, Goethes Interesse für ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zu gewinnen. Von Savigny und Bettine früh empfohlen, von Arnim direkt brieflich eingeführt, fand Wilhelm Grimm im Dezember 1809 bei Goethe eine freundliche Aufnahme und wurde von ihm als ‚ein feiner, artiger, junger‘ Mann weiter empfohlen¹⁾. Nach einer flüchtigen Begegnung mit Goethe in der Boisseréeschen Sammlung in Heidelberg (September 1815) kehrte er am 20. Juni 1816 zum zweiten Male bei ihm ein, und an diesen Besuch schloß sich ein ausführlicher brieflicher Bericht²⁾, den Wilhelm von Kassel aus am 1. August 1816 über die bisherige literarische Tätigkeit und die wissenschaftlichen und nationalen Absichten

¹⁾ Steig, Goethe und die Brüder Grimm (Berlin 1892)) S. 57.

²⁾ Steig S. 108 ff.

und Ziele der Brüder an Goethe erstattete. Dieser hat nicht sofort die Zeit gefunden, auf die Generalbeichte zu antworten, da ihn der Brief in Bad Tennstädt erreichte, die Brüder aber, die er begleitete, in Weimar zurückblieben, aber wir sind durch indirekte Zeugnisse darüber unterrichtet, welchen Eindruck der Brief und die Schriften der Brüder auf ihn gemacht hatten. Wenn er von jetzt ab in den altdeutschen und volkstümlichen Studien, die er bisher mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet und gelegentlich gar bespöttelt hatte, ein gesundes Wesen fand, so waren ihm unsere hessischen Landsleute die Führer zu dieser Erkenntnis gewesen. Und wie er nach verschiedenen Seiten ihr Wirken würdigte, mögen zwei Briefstellen bezeugen: seiner alten Freundin, der Frau von Stein schickte er einen Band der Märchen und fügte hinzu: „Wenn Sie Ihrer Mecklenburgischen Freundin den Titel der Sammlung überschrieben, so würde sie dadurch in den Stand gesetzt, auf viele Jahre die kleine Nachkommenschaft glücklich zu machen“ (Briefe XXVII, 241). Als ihm aber eben in jenen Tagen durch den Herzog Karl August der große Plan des preußischen Staatsministers Frhrn. vom Stein zur Herausgabe eines umfassenden Quellenwerkes für altdeutsche Geschichte unterbreitet wurde, eben jener Plan, der einige Jahre später zur Begründung der ‚Monumenta Germaniae historica‘ geführt hat, da wußte er zur sachkundigen Beurteilung keine besseren Urteiler und Berater aufzufordern als die „Gebrüder Grimm in Kassel, die als Männer vom Handwerk um ein freies Gutachten ersucht werden müßten“¹⁾. Was an der Goethe nicht immer sympathischen und vielfach verdächtigen Schwärmerei für das deutsche Altertum Gesundes und Zukunftversprechendes war, das erschien ihm in unsern beiden Landsleuten verkörpert. Und zur Festigung und Erwärmung seiner vaterländischen Gesinnung haben sie gewiß das beste beigetragen.

Ich habe Sie in flüchtiger Musterung an etwa einem halben Hundert Personen vorübergeführt, die unserer engern hessischen Heimat entstammen oder in ihr wirkten, als sie zu Goethe in Beziehung traten. Es ist ein ganz kleiner Ausschnitt aus dem ungeheuren Reichtum dieses Menschenlebens, und ich habe keinen innigern Wunsch, als daß Sie

¹⁾ An Karl August Briefe XXVII, 182, 18 ff., an den Frhrn. vom Stein ebda. 214, 17 ff.

alle mit erneutem Respekt, mit Ehrfurcht scheiden möchten von dem Bilde des Geistesgewaltigen und Herzensgütigen, der diese Fülle der geistigen und menschlichen Interessen umspannte, der mit seiner Anteilnahme, seinem Wohlwollen, seiner selbstlosen Förderung in ungezählte Menschenschicksale eingegriffen hat.
